



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Buchbesprechung: Bosch; Claudia: Fest und flüssig. Das Feiern im Festzelt als Cultural Performance. Dissertation Universität Tübingen 2013. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2015 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, 118), 327 S., Ill.

Gallati, Mischa

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-124868>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Gallati, Mischa (2016). Buchbesprechung: Bosch; Claudia: Fest und flüssig. Das Feiern im Festzelt als Cultural Performance. Dissertation Universität Tübingen 2013. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2015 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, 118), 327 S., Ill. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 112:93-94.

BOSCH; CLAUDIA: Fest und flüssig. Das Feiern im Festzelt als Cultural Performance. Dissertation Universität Tübingen 2013. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2015 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, 118), 327 S., Ill.

In Zeiten, in denen das Feiern im Festzelt fast weltweit – meist unter dem Label «Oktoberfest» – zu einem geradezu ubiquitären Phänomen geworden ist, erfreut es sehr, dazu eine profunde Studie zur Hand zu wissen. Claudia Bosch nimmt sich dabei in ihrer 2013 in Tübingen eingereichten Dissertation dem Cannstatter Volksfest in Stuttgart an und vermag damit den Blick, der bislang stark auf das weltberühmte Münchner Pendant fokussiert war, bedeutend zu erweitern. Wenngleich in der lokalen Empirie wurzelnd und für die Analyse daraus schöpfend, weist die Studie weit über lokale Belange hinaus und ist lesenswert für alle, die sich allgemein für die Phänomene des Feierns und Festens interessieren.

Einführend (Kapitel 2) stellt Bosch das Cannstatter Volksfest vor, das seit 1818 – damals noch als lokales Landwirtschaftsfest mit Viehprämierungen, Pferderennen, Fischerstechen und Huldigung des Königs – durchgeführt und mittlerweile jährlich von rund vier Millionen Personen besucht wird. Bosch konzentriert sich dabei – trotz eines kurzen historischen Abrisses – auf die Festzeltbesucherinnen und -besucher. Sie charakterisiert den «durchschnittlichen» Cannstatter Festzeltbesucher als rund 30-jährigen Mann, der im Grossraum Stuttgart wohnt und den Anlass in einer Gruppe von mindestens vier Begleitern – Arbeitskollegen oder Freunden – während rund dreier Stunden das Festzelt besucht. Im Folgenden interessiert sich Bosch jedoch weniger für deren sozioökonomische Positionierung, sondern dafür wie Menschen «typischerweise» ihre Zeit im Bierzelt verbringen und was dort genau abläuft. Es gelingt Bosch in der Folge erfreulicherweise, gerade diese Typisierung, die gewisse Gefahren birgt, wieder aufzubrechen.

Nach dieser ersten Charakterisierung von Ort, Akteuren und Erkenntnisinteresse verschafft Bosch einen detaillierten und gut zu lesenden Überblick über die – vornehmlich, aber nicht ausschliesslich – volkskundlich-kulturwissenschaftliche Forschung zu Fest und Feiern. Besonders gelungen erscheint dabei die Herausarbeitung von drei inhaltlichen Zugängen, nach welchen sich die bisherige Beschäftigung mit der Thematik strukturieren lässt und die sich auch wissenschaftshistorisch in eine Chronologie reihen lassen: Ein erster, zeitlich der älteste, Ansatz suchte das eigentliche «Wesen des Festes» (S. 46) zu ergründen, wobei das Fest als Sphäre definiert wurde, die sich grundsätzlich von der Normalität unterscheidet. Nachdem in dieser Phase insbesondere die religiöse Dimension von Festen in den Blick genommen wurde, beschäftigten sich vor allem ab den 1970er und 1980er Jahren andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vornehmlich mit weltlichen Festformen und reflektierten, ob das Fest in Zeiten, in denen «der Alltag [...] bunt, die Feste grau» geworden seien, überhaupt noch eine eigenständige, ausseralltägliche Kategorie darstelle. Unter dem Stichwort des «verlorenen Festes», womit unsere scheinbare «Unfähigkeit des Feierns» (so Wolfgang Lipp, zit. S. 46) beklagt wird, kann dieser Ansatz treffend charakterisiert werden. Weniger kulturpessimistisch, dafür stärker am konkreten Festanlass interessiert zeigt sich nach Bosch ein dritter Ansatz, der Feste vor allem mit Blick auf die Handlungs-dramaturgie untersucht und sich dem (spezifischen) Fest quasi «von innen» widmet.

Über diesen interessanten Blick zurück auf die Forschungslandschaft nähert sich Bosch ihrer eigenen, bereits im Titel kenntlich gemachten Perspektive: das Fest als Cultural Performance. Als solche lassen sich «Erscheinungsformen sozialer Prozesse» definieren, die «mit klar gegliederter dreiteiliger, temporaler Struktur und definiertem Anfang sowie Ende, die räumlich gesondert stattfinden» (S. 57). Dieser Ansatz, der im Wesentlichen auf die Überlegungen von Victor Turner zurückzuführen ist, betont die Prozesshaftigkeit kultureller Ereignisse (Separation, Liminalität, Reaggregation) und streicht dabei insbesondere die Bedeutung der Liminalität hervor, die Raum öffnet für direktes, unmittelbares Miteinander-Sein, in dem sich normative, soziale und strukturelle Bindungen verflüssigten. Bosch adaptiert dieses Modell in der Folge auf das Feiern im Festzelt, womit ihr durchaus interessante Erkenntnisse gelingen. Allerdings birgt diese klare Konturierung ihrer Forschung auch gewisse Gefahren, indem sie die nun doch schon etwas angejahrte Begrifflichkeit Turners auf tatsächlich jegliche Phänomene des Feierns im Festzelt anwendet und neben einer gewissen begrifflichen Redundanz das Modell der Cultural Performance bisweilen als einen etwas zu holistischen Erklärungsansatz verwendet. Eine wenigstens etwas kritisch-distanzierte Positionierung zum Konzept Turners beziehungsweise den Beizug innovativer Ansätze (etwa aus der Sensory Anthropology oder der Atmosphären-Forschung) erschiene angebracht. So gelingt es Bosch kaum, Turners Modell zu öffnen und zu erweitern und so die etwas eingeschlafene theoretische Diskussion zu Feste und Feiern zu beleben.

Nach einer eingehenden Methodenreflexion (Kapitel 4) kommt Bosch sodann zum «ethnografische[n] Herzstück» (S. 12) ihrer Arbeit, wie sie den zentralen Teil selber benennt, in dem sie in nicht weniger

als 20 Abschnitten – vom Reservieren eines Tisches und Kleidung, über die «Aufwärmphase» (S. 114) im Zelt, dem Essen und Trinken, dem Musikrepertoire, Tanzen bis hin zum Heimweg ein «typischer Abend» (S. 12) im Festzelt auf dem Wasen beschreibt (Kapitel 5). Die Ausführungen Boschs gründen in einer jahrelangen Beschäftigung mit dem Feld, das sie mittels teilnehmender Beobachtung, Interviews, Literatur- und Medienrecherche bis hin zur Auswertung von Webcams durchdrungen hat. Das äusserst dichte und vielseitige Material erlaubt es Bosch, aus dem Vollen zu schöpfen. Dabei versteht sie es, bei aller Dichte der Beschreibung sich nicht in detailverliebten Einzeldarstellungen zu verlieren. So kann ihre Studie auch als Plädoyer dafür gelesen werden, welchen Mehrwert profunde empirische Arbeit, gekoppelt mit einer konsequent verfolgten theoretischen Perspektive, schaffen kann.

Dem ethnographischen Teil der Studie sind drei analytische Kapitel nachgegliedert, welche das zuvor beschriebene noch einmal aufgreifen. Zuerst folgt eine prozessuale Analyse (Kapitel 6), die nun jedoch nicht mehr die einzelnen Sequenzen eines Feier-Abends betrachtet, sondern den gesamten Abend als Prozess versteht. Denn, wie Bosch richtig vermerkt, «ist eine Cultural Performance mehr als einzelne Standbilder, die sich aneinanderreihen lassen» (S. 203). An der Betrachtung des gesamten Ablaufs lassen sich abwechselnde Phasen der Intensivierung und solche der Entschleunigung erkennen. Beteiligt an diesem komplexen Gebilde sind etliche Faktoren wie die räumliche Inszenierung des Zeltens, die live dargebotene Musik mit vielen interaktiven Elementen, der Grad der Alkoholisierung der Besucherinnen und Besucher und deren Mass an Eigeninitiative während des Feierns. Dabei gibt es Handlungsmuster, die sich einem Muster gleich täglich wiederholen. Doch hat jeder Abend auch seine spezifische, eigene Dynamik.

Das Festzelt ist ein zutiefst ambivalenter Ort, das macht Bosch im Kapitel 7 deutlich, das so etwas wie den analytischen Kern ihrer Überlegungen darstellt. Im Bierzelt werden gesellschaftliche Standards und Normen in einer affirmativen Stimmung sowohl übersteigert und bestätigt, als auch aufgehoben und gebrochen (oder in den Begriffen Boschs/Turners: Festes wird flüssig und dieses wieder fest). Als Beispiel sei hier etwa das Tanzen auf dem Tisch genannt, das ausserhalb des Zeltens als «ungehörig» erschiene, oder das vermehrt zu beobachtende Viel-Trinken von Frauengruppen, das auf gewandelte gesellschaftliche Rollenbilder und Status-Positionen hinweist. «Doing Codes» ist das Stichwort, das Bosch wiederum unter Verweis auf Turner anbietet: Das Festzelt als Ort, in dem alle Beteiligten bestehende kulturelle Codierungen übernehmen, sie abwandeln, neu herstellen oder mit neuen Sinngehalten versehen. Diese Codes, gerade auch da sie laufend aktualisiert werden, sind einem steten Wandel unterworfen. Dabei distanziert sie sich mit Verve von Positionen auch aus der volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftlichen Disziplin, die das Feiern im Festzelt als sinnentleerte, folkloristische Inszenierung darstellen. Anhand von Beispielen wie der Binnendifferenzierung des «demokratischen» Hockens auf langen Bänken, der Ablösung des Schunkelns durch das gemeinsame Reihentanzes, dem Aufkommen von Dirndl und frei interpretierten Trachten-Versatzstücken oder der vermehrten Präsenz junger Frauen im Festzelt vermag Bosch einleuchtend zu zeigen, wie sich Kontinuitäten und Innovationen überlagern und dabei potentiell alle Anwesenden Akteur-Rollen übernehmen. Der Ansatz Boschs, der statt von der Annahme einer «fixierte[n] folkloristische[n] Stanze» (S. 227) von dynamischen Doppel- und Mehrdeutigkeiten ausgeht, erscheint als überaus richtig und wichtig.

Nicht wirklich überzeugen können dann allerdings Boschs sehr knapp gehaltene abschliessende Bemerkungen, die im Wesentlichen um die Frage kreisen, ob das Feiern im Bierzelt denn nun (doch) «typisch deutsch» sei. Statt ihre tatsächlich interessanten Erkenntnisse noch einmal bilanzierend darzustellen, eröffnet sie ein weiteres Feld, ohne dieses jedoch einleuchtend mit ihren zuvor angestellten Überlegungen zusammenbringen zu können. Nichtsdestotrotz erscheint die Studie von Claudia Bosch als äusserst lesenswerter und erhellender Beitrag zur Fest-Forschung.

Mischa Gallati

BÜHLER, RUDOLF UND REBEKKA BÜRKLE UND NINA KIM LEONHARDT (Hg.): Sprachkultur – Regionalkultur. Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 2014 (Studien & Materialien, 49), 302 S., Ill.

Bernhard Tschofen stellt einleitend das Projekt «Sprachkultur» – «Regionalkultur» vor, das unter der Leitung von Hubert Klausmann seit 2009 mit nur drei MitarbeiterInnen sich der Aufgabe widmet, den Sprachalltag in Nord Baden-Württemberg wissenschaftlich zu erforschen. Es geht um Dialekt, aber auch um Standardsprache («Hochdeutsch») und um Abstufungen wie schwach ausgeprägter Dialekt und Regionalsprache. Dabei werden die Sprechenden nicht einfach traditionell als